



Glaubenssachen

Sonntag, 25. Juni 2023, 08.40 Uhr

Sehnsucht nach dem Meer

Der Inselpastor

Auszug aus dem Buch „Zur See“ von Dörte Hansen

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Man muss, wenn man auf einer Insel leben will, die Tagesränder suchen. Die Dämmerzeiten zwischen Tag und Nacht, die frühen Nebelmorgen und die späten Regennachmittage. Man muss am Strand, beim Bäcker und im Supermarkt gewesen sein, bevor die erste Fähre mit den Bustouristen und den Fahrradfahrern kommt. Und man muss warten, bis die Abendfähre weg ist, wenn man allein auf einem Inselfriedhof stehen will. Nach zwanzig Jahren Dienst in einer Seemannskirche fällt ihm kaum noch auf, dass seine Tage nach dem Schiffsfahrplan getaktet sind. Die Pendelfähre ist das Metronom, nicht nur für ihn, für alle Inselleute. Er hat das Leben an den Rändern hier gelernt.

Erst wenn der letzte Tagesgast sich sein Memento mori bei den alten Seemannsgräbern abgeholt und vor den Kreuzen der Ertrunkenen und Namenlosen kurz geseufzt hat, erst wenn die schwere Friedhofspforte krachend hinter ihm ins Schloss gefallen ist, beginnt die Tageszeit der Hiesigen. Die Zeit der Harkenden und Gießenden, der Trauernden und nicht mehr Trauernden, der Orgelschüler, die noch eine Stunde üben müssen. Die Tageszeit der Schwalben, die endlich freie Schwünge zwischen Kirchendach und Friedhofshecke fliegen können, ihr Gezwitscher unbekümmert wie das Lästern seiner Konfirmanden, wenn sie nach dem Unterricht vergessen, dass er sie noch hören kann.

Die Zeit des Inselpastors, der nach dem Abendsegen und dem letzten Händeschütteln noch ein paar Minuten an der Feldsteinmauer lehnen will, die Augen zu, ein abgeschminkter Komödiant nach seinem letzten Vorhang. Im Sommer strömen die Besucher schon um zehn Uhr morgens Richtung Inselkirche, um den Taufstein aus dem vierzehnten Jahrhundert zu besichtigen, das Votivschiff und die alte Kanzel – und ganz sicher wollen sie dann keinen Pastor sehen, der in verschwitzten Laufklamotten um die Kirche rennt. Der Privatmensch muss verschwunden sein, bevor die Fremden kommen.

Weg mit den Joggingsschuhen, weg mit dem Ehemann, dem Vater und dem Sohn Matthias Lehmann, weg mit dem leisen, seltsamen Geräusch in seinem Kopf. Er hört es jetzt auch schon beim Laufen, weg damit. Her mit dem Gottesmann.

Von Juni bis August ist Hauptsaison, auch für den Pastor, denn die See, der Wind, die freie Zeit, sie werfen Fragen auf.

Reizklima bringt die Menschen aus der Ruhe. An vielen Sommer-tagen steht er zweimal in der Kirche, eine Kurzandacht zur Mittagszeit, ein kleiner Abendsegen mit Musik. Seit seine »Seelensnacks im Inselkirchlein« auf der Website des Verkehrsvereins als Ausflugstipp gelistet werden, hat er im Juli oft noch mehr Besucher als im Weihnachtsgottesdienst. Vorausgesetzt, das Wetter ist nicht allzu schön, sonst beten seine Urlaubs-frommen nur die Sonne an und feiern ihren Untergang am Abend Weißwein trinkend an den Stränden.

Auch allzu schlechtes Wetter ist ein Hindernis, denn wenn es regnet, sind Touristen für die Frohe Botschaft nicht empfänglich. Sie wollen dann nur, dass der Himmel aufreißt. Manche raffen sich vielleicht noch ins Museum auf, um sich die Trachten und Harpunen anzusehen, oder schleppen sich zum Kursaal, wo sie vor dem Sturmflutfilm ein bisschen dösen können. Die meisten aber schmollen wie Betrogene in ihren Unterkünften, bis der Regen endlich aufhört.

Die kühlen, leicht bewölkten Sommertage sind die besten. Seelenhungertage. Er weiß, dass sie auch seinetwegen in die Kirche strömen, dass manche ihn den »schönen Pastor« nennen oder den »Impresario des Herrn«, wie eine Zeitung einmal schrieb.

Und warum nicht? Er hat die Gabe, Menschen zu begeistern, aufzuschließen, sie zum Glauben zu verführen, und er nutzt sie. Immerhin ist er noch nicht so selbstbesoffen, dass er denkt, es läge nur an seinem Charisma und seinen schönen Augen.

Es ist auch dieser Ort, der etwas mit den Leuten macht. Kein Mensch kann ungerührt in einer Inselkirche sitzen, die siebenhundert Jahre lang den Stürmen standgehalten hat, den schwersten Fluten. Und alle atmen tiefer, wenn sie bei den Kreuzen für die Angespülten, Heimatlosen stehen, die Nordsee vor sich und die Friedhofsschwalben über sich.

Dann braucht es gar nicht mehr die Axt für das gefrorene Meer in ihnen, dann reicht dem Inseelpastor schon die Feile.

Beim ersten Ton der alten Orgel hat er sie. *Geh aus, mein Herz.*

Er feiert diese Viertelstunden, strahlt in ihre Sonnenbrand-gesichter, streicht ein wenig Öl auf ihre aufgerauten Urlaubs-seelen, spielt mit Worten und mit Bildern, die er morgens an der See gesammelt hat. In jeder Muschel, jedem Sandkorn, jeder Möwenfeder findet er die Handschrift seines Schöpfers und die große Kraft, von der er sich getragen fühlt, auch durch die langen Sommertage, wenn er am Abend heiser ist und leer und nur noch stumm an seiner Kirche lehnen will.

Er hat das so gewollt, er will es immer noch: sich jeden Tag verschwenden. Funken schlagen, leuchten! Diese Insel ist sein Kraftwerk, und er dankt dem göttlichen Betreiber jeden Tag dafür, dass er hier leben darf, mit einer Energie gesegnet, die er nicht allein verbrauchen kann. Er muss und will sie teilen, und in den Sommerwochen gibt er alles. *Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang.*

Lange vor der ersten Fähre steht er auf und macht sich auf den Weg zum Strand, egal, wie schlecht das Wetter ist.

Die Inselleute haben sich an ihren joggenden Pastor gewöhnt. Nur selten macht noch ein Gemeindeglied den alten Scherz und fragt, wovor er wegläuft, ob er etwa auf der Flucht sei. Er gibt dann jedes Mal dieselbe alte Antwort, die sich auch wie ein Scherz anhört, obwohl sie ernst gemeint ist: »Ich bring mich nur vor euch in Sicherheit!«

Ein Pastor kommt nicht weit, wenn er spazieren geht, vor allem nicht auf einer Insel. Ein schlendernder Pastor ist leichte Beute für all die Einsamen und Angeknickten, chronisch Kranken, frisch Verwitweten, Verlassenen und Lebensmüden, die ihm unterwegs begegnen. Ganz zu schweigen von den Herrschaften und Damen aus dem Orgelbauverein, dem Kirchenchor oder dem Bibelkreis, die ihrem Pastor jederzeit sehr viel zu sagen haben. Egal, wo sie ihn treffen oder wann, sie ziehen ihn in ihre langen, weit verzweigten Monologe, und er muss sehen, wie er wieder rauskommt.

Nach all den Jahren weiß er immer noch nicht, wie man schnell und elegant aus einer ungewollten Unterhaltung aussteigt. Ein Sprung von einem Karussell in voller Fahrt – so enden die Gespräche oft bei ihm. (...)

Die Pforte quietscht, wenn er sie öffnet, jeden Tag ein bisschen mehr. Sie prangert an, dass sie auch diesen Sommer nicht gerichtet und gestrichen worden ist. Er schließt sie hinter sich und lässt die Hand kurz auf dem ausgelaugten Holz, streicht mit dem

Daumen über ihre Maserung, bis ihm bewusst wird, was er da gerade tut. Er tröstet eine Gartenpforte. *OMG*, wie seine Konfirmanden sagen würden. (...) /

Der erste Kilometer ist der schlimmste. Jeden Morgen ackert er mit schweren Beinen durch den Kirchenweg und dann die Dorfstraße entlang, bis er die Bäckerei erreicht, ein erster kleiner Sieg nach fünf Minuten. Sie hat noch nicht geöffnet, nur die Backstube ist hell erleuchtet. Ihre Fenster sind beschlagen, und die Tür steht einen Spaltbreit offen. Er bleibt für ein paar Atemzüge stehen und lässt sich trösten von dem Duft nach warmem Brot. Ab hier läuft es sich leichter.

Die meisten Häuser sind noch dunkel, keine Schritte auf der Straße außer seinen eigenen, das Dorf wird Jahr für Jahr ein bisschen stiller. Es leben nicht mehr viele Frühaufsteher hier, keine Fischer, Kapitäne, Steuermänner, die jetzt schon zum Hafen müssten. Keine Bäuerinnen, die man bei Tagesanbruch treffen könnte, auf dem Weg zu ihren Ställen oder Feldern.

Er läuft vorbei an ihren alten Häusern, die hinter Rosenhecken dämmern, in der Obhut von Alarmanlagen. Manche sehen noch so aus wie auf den Ölgemälden einer Künstlerkolonie, die hier vor über hundert Jahren lebte. Immer noch dieselben Häuser und dieselbe Kopfsteinpflasterstraße, auch die Nordsee und der Himmel noch wie damals schon gemalt, nur die Menschen auf den Bildern sind verschwunden: Inselfrauen, die in Trachten in den Stuben sitzen, Kinder kämmen, Wolle spinnen, wartend aus den Fenstern blicken. Seemänner mit Bärten, die Harpunen halten, in die Brandung rudern, Pfeifen rauchen. Alle längst begraben auf dem Insel-friedhof oder aufgelöst am Meeresgrund.

Nicht vom Denkmalschutz bewahrt wie ihre Häuser, die mit den reetgedeckten Dächern, den sanierten Giebeln und den frisch gestrichenen Fenstern wieder fast wie neu aussehen, zu schön, um wahr zu sein. Vor zweieinhalb Jahrhunderten von Männern mit Erfrierungen gebaut und jetzt verkauft an Fremde, die vom Inselleben träumen wie die Maler damals.

Die neuen Hausbesitzer reisen mit den Freitagsfähren an, die Autos vollgepackt mit Weinkartons und Feuerholz und Reise-taschen. Sie machen Licht und zünden Öfen an und stoßen sich ein paarmal ihre Köpfe an den Deckenbalken oder schrammen sich die Beine auf an ihren engen Küchenbänken.

Bringen Wellenbretter mit und Wetterjacken, Drachen, große Wollpullover, regenfeste Schuhe. Dicke Bücher, die sie abends an den Kachelöfen lesen wollen. Kaufen Fisch am Hafen, laden Freunde ein zu langen Nordseewochenenden. Finden Muscheln, die sie auf die Fensterbänke legen, feiern Sonnenuntergänge, lassen Sand durch ihre Finger rieseln, können ihren Blick nicht lassen von der See.

Ein Jahr, zwei Jahre geht es so, dann kommen sie ein bisschen seltener, nur jedes zweite Wochenende oder jedes dritte, jedes vierte, und dann schlafen sie nachts hinter ihren Giebelfenstern, das Gesicht zur See, und träumen Dinge, die sie nicht erklären können. Atmen alte Träume weiter, liegen wach und fragen sich, warum die Wände knacken. Fürchten sich vor Mäusen, die sie über ihren Köpfen rascheln hören. Stehen auf und suchen warme Decken, machen Wasser heiß für Tee und Kirschkernkissen für die kalten Füße. Sie können ja nicht frieren, nie gelernt.

Und etwas weht sie an, sobald sie auf die Insel fahren. Auf der Fähre merken sie es schon, und anfangs halten sie es noch für eine leichte Seekrankheit. Das ist es aber nicht. Sie spüren es auch später noch, am Strand, am Küchentisch und an den Kachelöfen. Und manchmal, nach der Abendandacht, wenn der Himmel leicht verhangen ist, dann sprechen sie darüber mit dem Inselpastor. Erzählen ihm von der Verkaterung nach einem großen Traum, der wahr geworden ist.

Ein Haus am Meer gekauft. Das Luftschloss festgemacht mit Backstein, Rosenhecke und Alarmanlage. Und dann ernüchtert festgestellt, dass es nicht schwebt. Sie halten es nie lange aus in ihren Inselhäusern. Nach ein paar Tagen fühlen sie sich wie bei ihren alten Eltern zu Besuch: bloß weg, bei aller Liebe, denn die Alten haben Macken, werden eigen und erzählen immer nur von alten Zeiten.

Man sieht die Träume noch, wenn man vorübergeht an diesen kalten, leeren Häusern, wie man in einem Bernstein manchmal noch ein Tier erkennen kann, sehr schön und still in der Versteinerung.

Er läuft hier, ohne es zu wollen, langsamer und atmet leiser. Kommt sich fehl am Platze vor, wie einer, der durch eine Filmkulisse rennt.

Und jeden Morgen wird er angemahnt von diesen leeren Häusern. Sie erinnern ihn daran, dass er sich um die Eingesessenen zu kümmern hat – auch in der Hauptsaison. Als Inselpastor hat er zwei Gemeinden, eine große, flüchtige, die seine Seelensnacks und Impresario-Talente schätzt, und eine kleine, bleibende, die einfach will, dass er vernünftig seine Arbeit macht: taufen, konfirmieren, trauen, die Geburtstage der Alten nicht vergessen und auf keinen Fall die Kaffeetafel schwänzen, wenn er sie beerdigt hat.

Er fühlt sich manchmal wie ein Vogel, der die Federkleider wechselt: sommerliches Prachtkleid, winterliches Schlichtkleid, und dazwischen liegt die Zeit der Mauser. Da ist er jetzt wohl gerade, ziemlich abgerupft nach der Saison, und fragt sich, wie man beides schaffen soll: im Prachtkleid durch den Sommer gockeln und zugleich der redliche Gemeindepastor einer Nordsee-Insel sein. Höchste Zeit, das Schlichtkleid anzulegen und mal wieder anzuklopfen bei den Hiesigen.

Die meisten, die in diesem Dorf noch leben, teilen ihre Häuser jetzt mit Fremden, wohnen in der einen Hälfte, während sie die andere vermieten. Sie haben Platz geschaffen für die Gäste, Kippfenster in ihre Dächer schneiden lassen, Gauben eingesetzt, mit neuen Steinen ein paar Meter angebaut für Fremdenzimmer. Im Garten eine Reihe Bäume weggenommen, weil die Touristen auf dem Grundstück parken müssen. Oft reicht das Geld nicht für ein neues Dach aus Reet, dann deckt man es mit Pfannen. Bewohnte Inselhäuser sind an ihren Schönheitsfehlern zu erkennen. Nur selten leben hinter einem Knochenzaun noch Inselleute, hier geboren und hier alt geworden in einem Haus mit Delfter Fliesen an den Wänden, und dann kreisen über ihrem Grundstück schon die Drohnen, weil die Immobilienmakler wissen, was ein altes Kapitänshaus wert ist.

Der Trampelpfad, der Richtung Nordsee führt, ist übersät mit nackten Schnecken. Schleimspuren überall, als hätten ganze Fußballmannschaften ins Gras gerotzt, und hin und wieder Schneckenknäuel, weil die toten von den lebenden gefressen werden. Er läuft ein bisschen langsamer, im Slalom, und versucht sich nicht zu ekeln. Kreaturen Gottes immerhin. Wenn er ganz ehrlich ist, fragt er sich trotzdem, was der Schöpfer sich dabei gedacht hat: ein Kriechtier, völlig nutzlos, das sich schleimend fortbewegt und seine toten Artgenossen frisst. Wozu?

Riskante Frage, Pastor Lehmann. Wer so fragt, hat schon verdient, dass er auf einer dieser Kreaturen ausrutscht und in einem dieser Schneckenknäuel landet. Was glaubst du denn, was du für deinen Schöpfer bist? Mehr als ein Kriechtier? Im Geringsten noch das Göttliche zu finden, darum geht es doch. Das ist der Punkt.

Er läuft noch langsamer, sucht Schneckenlücken für die Füße, weil er die Kreaturen Gottes jetzt nicht noch zertreten will, und fragt sich plötzlich, ob die großen Glaubensprüfungen womöglich ganz woanders liegen als vermutet.

Es sind vielleicht nicht nur die Schicksalsschläge, Kriege und globalen Katastrophen, die die Menschen an der Schöpfung und der Allmacht Gottes zweifeln lassen.

Manchmal reicht schon so etwas: ein Knäuel schleimverschmierter Schnecken, die sich gegenseitig fressen. Er bleibt kurz stehen, überwindet seinen Ekel, schaut sich das genauer an.

Darüber will er sprechen! Über die geschmähten Kreaturen predigen im Sonntagsgottesdienst, mit Konfirmanden über Schnecken, Mücken, Kakerlaken diskutieren, eine Morgenandacht schreiben über dieses Kriechtier Mensch.

Der Teerweg geht in einen Sandweg über, der durch die Dünen bis zum Strand führt. Langsam lichtet sich der Nebel, und er kann das Wasser sehen, flache Wellen, kaum gekräuselt, eine müde, unfrisierte See.

Die Luft ist rein so kurz nach Sonnenaufgang. Zeit der Einzelgänger, Zeit der schlendernden Pastoren. Zeit der Frühaufsteher, die in schweigender Komplizenschaft am Tagesrand spazieren. Muschelsucher, schlechte Schläfer, junge Eltern mit zu wachen Kindern unter ihren Jacken. Er ist um diese Zeit ein freier Mensch in einer Brandungszone. Im feuchten Sand entdeckt er das Gehäuse einer Wellhornschnecke. Die Spitze fehlt, sodass man in das Innere des Hauses sehen kann, die Spindel aus Perlmutter, ein kleines Wunderwerk. Er atmet ein und spürt, wie sich sein Brustkorb weitet, und nun ist die See viel lauter als das seltsame Geräusch in seinem Kopf. Jeder Morgen eine Auferstehung. *Herr, deine Liebe.*

Die erste Bank der Inselfrommenade ist sein Wendepunkt. Ab hier ist jederzeit mit Redseligen zu rechnen. Also dreht er langsam bei und macht sich auf den Heimweg, sucht noch ein paar weiße Bohrmuscheln im Sand und lässt sie vorsichtig in seine Jackentasche gleiten, bevor er wieder in den Laufschrift fällt. Sie sind geformt wie Engelsflügel. Er wird sie abspülen, wenn er zu Hause ist, und später in die Kirche zu den Kerzen legen. Seine Urlaubsfrommen dürfen sich nach jeder Andacht eine mit nach Hause nehmen. Für die Taufen oder Kindergottesdienste tupft er manchmal etwas Goldlack auf die Muschelschalen, weil die Kleinen das so lieben. (...)

Er läuft ein bisschen schneller, um ohne Zwischenfälle an der Kurklinik vorbeizukommen, denn an manchen Tagen machen sich um diese Zeit die ersten Kardiopatienten auf den Weg zum Strand. Aus einem Herzinfarktgespräch kommt man so leicht nicht raus. Den Schneckenpfad muss er nicht noch mal haben, lieber läuft er noch den kleinen Umweg bis zum – und von dort zur Dorfstraße zurück. (...)

Noch dreimal atmen an der Bäckerei, dann sind es nur noch fünf Minuten. Ein kurzer Endspurt durch den Kirchenweg und schnell im Pastorat verschwinden. Die Gartentür quietscht, als er sie öffnet. Er lässt die Hand auf ihrem ausgelaugten Holz, nur einen Augenblick.

* * *

Zur Autorin:

Dörte Hansen ist Schriftstellerin und Journalistin, lebt mit ihrer Familie in Nordfriesland

Literaturhinweis:

Dörte Hansen: Zur See
Penguin-Verlag, 24 Euro